

Bernhard Vogel

Erst das Land

Mein Leben als Politiker in West und Ost

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2024
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Satz: Carsten Klein, Torgau
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-451-39545-1
ISBN E-Book (EPUB): 978-3-451-83284-0

Inhalt

Vorwort	9
Kapitel I:	
Kindheit, Jugend, Studium (1932–1964)	11
Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging	13
Abitur machen hieß studieren	28
Homo heidelbergensis	37
Auf die Idee, Politiker zu werden, kamen wir nicht	55
Kapitel II:	
Von Erhard zu Kiesinger (1965–1967)	57
Bundestagsabgeordneter	59
Kanzlerkrise und Große Koalition	64
Kultusminister in Mainz	68
Kapitel III:	
Kultusminister in stürmischer Zeit (1967–1976)	71
Der Kampf gegen die »Bildungskatastrophe«	74
Aufruhr an den Universitäten	78
Die Zeit großer Reformen	82
Landesvorsitzender	93
Kapitel IV:	
Die Kirche in der Welt von heute	97
Das Zweite Vatikanische Konzil	99
Der Essener Katholikentag und die Würzburger Synode ..	102

Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (1972–1976)	115
Der Konflikt mit dem Vatikan	123
Meine acht Päpste	130
Kapitel V:	
Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz (1976–1988)	137
Mein Weg in die Staatskanzlei	139
Das Land in guter Verfassung	145
Meine Kabinette	155
Zentrale Herausforderungen	160
Elfmal zu Besuch in der DDR	178
Begegnungen mit Erich Honecker	182
Der Deutsche Herbst – ein tragischer Konflikt	189
Der Urknall von Ludwigshafen	195
Die Medien	208
»Gott schütze Rheinland-Pfalz« – die Revolte von Koblenz 1988	211
Kapitel VI:	
Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung (1989–1993 und 2001–2009)	217
Aufbruch zu neuen Ufern: erste Amtszeit (1989–1993) ...	219
Der Fall der Mauer	225
Rückkehr: zweite Amtszeit (2001–2009)	241
Kapitel VII:	
Das Abenteuer Thüringen	251
Der Rücktritt von Josef Dučač	253
Ich wollte helfen	257

Die drängendsten Aufgaben	260
Das Land kennenlernen	273
Die CDU Thüringen	277
Die ostdeutschen Nachbarn	282
Helmut Kohls vierte Amtszeit (1991–1994)	285
Herausforderungen und Weichenstellungen	290
Eine erste Zwischenbilanz	317
Die Mühen der Ebene (1994–1999)	318
Fortschritte	330
Erinnerungen an Helmut Kohl	336
Alleinregierung (1999–2003)	341
Der Abschied	364
58 Kollegen	369
 Kapitel VIII:	
Thüringen nach 2003	379
 Schluss:	
Ist die Wiedervereinigung gelungen?	395
 Dank	404
 Anhang	405
Nachweise wörtlicher Zitate	405
Abbildungsnachweis	407
Lebenslauf Bernhard Vogel	408
Literatur über Bernhard Vogel	409
Publikationen Bernhard Vogels (Auswahl)	409
Personenregister	410

Vorwort

Am Ende meines Lebens möchte ich versuchen, Bilanz zu ziehen. Vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zum Angriff Russlands auf die Ukraine und zum Krieg in Israel. Von meiner Kindheit und Jugend in Gießen und München über mein Studium der Politischen Wissenschaft, der Geschichte und der Volkswirtschaft, als Assistent von Dolf Sternberger und als Lehrbeauftragter an der Universität Heidelberg bis zu meinem – so nicht vorauszusehenden – jahrzehntelangen Werdegang als Politiker in West- und Ostdeutschland.

Diese persönlichen Notizen können und wollen keine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland sein. Ich möchte aber festhalten, was ich in meiner Kirche und in der Welt als Zeitzeuge erlebt habe und wem ich begegnet bin. Ich möchte einiges richtigstellen und anderes vor dem Vergessen bewahren.

Nicht zuletzt möchte ich Mut machen, auch, ja gerade in schwierigen und unruhigen Zeiten, das gesellschaftliche und politische Engagement nicht zu scheuen. Unser Land und unsere Gesellschaft brauchen Menschen, die bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Im Rückblick auf meine eigenen jahrzehntelangen Erfahrungen kann ich versichern: Es lohnt sich!

Speyer, im Februar 2024

Bernhard Vogel

KAPITEL I

Kindheit, Jugend, Studium
(1932–1964)

Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging

Wer 1932 geboren wurde, hat die Bombennächte im Luftschutzkeller, aber auch das Ende des Zweiten Weltkriegs noch als Kind erlebt. Plötzlich herrschte ungewohnte Stille. Der Fluglärm, die Bombenabwürfe, der Kanonendonner, die Geschosseinschläge, die seit Monaten zum schrecklichen Alltag geworden waren, waren verstummt. Die Angst, mit der ich mich im Luftschutzkeller an meine Mutter geklammert hatte, schwand. Wir durften wieder im eigenen Bett schlafen. Es musste nicht mehr verdunkelt werden. Zum ersten Mal sah ich mit Bewusstsein eine nachts vom elektrischen Licht erleuchtete Stadt.

Amerikanische Truppen rückten am Mittwoch vor dem Ostersonntag 1945 kampflos in Gießen ein, wo ich damals zu Hause war. Als wir uns endlich aus dem zu unserem Schutz in einem Hohlweg in die Felswand gesprengten Bunker wieder ans Licht wagten, zogen Tausende freigelassene Zwangsarbeiter, die vom NS-Regime nach Deutschland verschleppt worden waren, zerlumpt und ausgemergelt, sich zum Teil aufeinander stützend, in Holzpantinen oder barfuß an uns vorbei.

Wir waren noch Kinder, ganz im Unterschied zu unseren Mitschülern aus den Oberklassen, die Jahrgang für Jahrgang in den Krieg hatten ziehen müssen und nun, wie mein knapp sieben Jahre älterer Bruder Hans-Jochen, der sich 1943 freiwillig zur Wehrmacht gemeldet hatte, um der Einberufung zur Waffen-SS zu entgehen, als Erwachsene zurückkehrten.

Sofern sie nicht zu den Millionen Gefallenen gehörten oder zu denen, die oft erst nach vielen Jahren aus der Gefangenschaft entlassen wurden. 1956 kamen die Letzten von ihnen – dank Adenauers Moskareise im Jahr zuvor – aus der Sowjetunion nach Hause.

Der Krieg sei zu Ende, wurde uns gesagt. Wir seien auf Ge-
deih und Verderb den amerikanischen Soldaten ausgeliefert. Soldaten schwarzer Hautfarbe fuhren auf gepanzerten Fahrzeugen durch die Straßen. Ich war neugierig, aber ich kann mich nicht erinnern, Angst gehabt zu haben. Zumal sie uns mit Dingen beschenkten, die wir nicht kannten; mit Apfelsinen zum Beispiel, mit Kaugummi und mit Schokolade.

Wir, die Generation der Nachgeborenen, also derjenigen, die zumindest die letzte Kriegsphase bewusst miterlebt haben, ohne als Soldaten oder Flakhelfer noch in den Kampf ziehen zu müssen, mussten erst erwachsen werden, um uns langsam im Nachkriegsdeutschland zurechtzufinden.

Bis heute klingt mir die im Rundfunk übertragene und immer wieder wiederholte Reichstagsrede Adolf Hitlers vom 1. September 1939 im Ohr: »Seit 5:45 Uhr wird jetzt zurückgeschossen! Und von jetzt ab wird Bombe mit Bombe vergolten!« Und ich erinnere mich auch an jenen sonnigen Junitag 1940, als der Rundfunk die Einnahme von Paris meldete und meine Mutter zu mir sagte: »Im Ersten Weltkrieg hätten wir uns über diese Nachricht gefreut.« Auch die Rede von Joseph Goebbels am 18. Februar 1943 im Berliner Sportpalast – »Wollt ihr den totalen Krieg?« – und der anschließende frene-

tische Beifall sind mir im Gedächtnis geblieben. Meine Mutter sprach von den vielen früheren jüdischen Mitschülerinnen, von denen keine Nachricht mehr kam, und während der Prozesse gegen die Mitglieder der »Weißen Rose« in München gebot sie uns, niemandem zu sagen, dass der ebenfalls zum Tode verurteilte und später hingerichtete Professor Kurt Huber, Mentor der Geschwister Scholl und ihrer Freunde, ein entfernter Verwandter von uns war. Von Konzentrationslagern wie Buchenwald oder gar Vernichtungslagern wie Auschwitz und Treblinka hatte ich hingegen nichts gehört. Wie viel Furchtbares wirklich geschehen war, wussten wir noch nicht. Und was wir wussten, konnten wir noch nicht einordnen und beurteilen.

Als der Zweite Weltkrieg begann, äußerte mein Vater seine Überzeugung, Hitler werde den von ihm mutwillig vom Zaun gebrochenen Krieg nicht gewinnen. Nach dieser Niederlage würden wir, die wir auf dem zum Lehrstuhl meines Vaters gehörenden Versuchsgut, dem Oberen Hardthof, lebten, kein Auto mehr haben, und dann sei der Schulweg für die beiden Söhne zu weit, also zogen wir 1940 in die Stadt. Er sollte mit seiner Voraussage recht behalten. Nur mit den Bomben, die im Dezember 1944 in drei schweren Luftangriffen auch die Stadt Gießen fast völlig zerstörten und das historische Stadtbild für immer auslöschten, hatte er nicht gerechnet. Nachdem dadurch auch unser Haus unbewohnbar geworden war, begann für uns eine jahrelange Wanderschaft durch die Stadt.

Ich habe bis heute nicht verstanden, dass der Bombenkrieg, das Leid und der Tod so vieler Menschen, die Zerstörung vie-

ler deutscher Städte erst so spät eine Rolle in der zeitgeschichtlichen Diskussion gespielt haben und dass eines der ersten Bücher zu diesem Thema, das eine breite Diskussion auslöste, erst 2002 erschienen ist – Jörg Friedrich: *Der Brand*. Hat der Bombenkrieg das Ende des nationalsozialistischen Terrorregimes tatsächlich beschleunigt?

Mein Vater Hermann Vogel, 1895 in München geboren, entstammte einer fränkischen Familie. In Rothenburg ob der Tauber hatten seine Vorfahren über viele Generationen eine Bäckerei betrieben. Sein Vater – mein Großvater Leonhard Vogel – durfte als Erster aus seiner Familie studieren und brachte es in München zu hohem Ansehen. Er war Tierarzt und Landesinspektor für Tierzucht in Bayern und im Staatsministerium verantwortlich für das bayerische Veterinärwesen. 1913 wurde er Professor an der Technischen Hochschule, später an der Universität München und zum Geheimen Hofrat ernannt. Als Kind war ich ihm besonders zugetan. Er starb 1942. Heute glaube ich, dass ich ihm nachgeschlagen bin, während mein Bruder viele Eigenschaften der Mutter meiner Mutter geerbt hat.

Mein Vater meldete sich 1914 als Kriegsfreiwilliger, stand bis Kriegsende ohne Unterbrechung an der Front und wurde mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse ausgezeichnet. Als Mitglied eines Freikorps war er 1919 an der Niederwerfung der Münchner Räterepublik beteiligt. Er studierte Landwirtschaft und promovierte und habilitierte sich an der Universität Göttingen. Als junger Assistent trat er dort schon

im Mai 1932 der NSDAP und 1933 auch der SS bei und beteiligte sich an der Gleichschaltung der Universität im nationalsozialistischen Sinne. Er empfand den Versailler Friedensvertrag als Unrecht und litt gegen Ende der Weimarer Republik unter der heraufziehenden Weltwirtschaftskrise. Schon sehr früh allerdings erkannte er seinen Irrtum und begann sich aus allen Aktivitäten zurückzuziehen und sich vom Nationalsozialismus zu distanzieren. Ende 1935 attestierte ihm die Kreisleitung Göttingen der NSDAP, es fehle ihm »an kämpferischem Einsatzwillen und revolutionärem Schwung«. Bereits 1936 beantragte er »aus weltanschaulichen Gründen und dienstlichen Differenzen« – so wörtlich in seiner Austrittserklärung – das Ausscheiden aus der SS. Ein für die damalige Zeit mutiger und höchst ungewöhnlicher Schritt. Die SS wiederum bescheinigte ihm »nicht genügende weltanschauliche Klarheit«, zog eine »Entlassung wegen Ungeeignetheit« in Erwägung, akzeptierte aber schließlich die Austrittserklärung.

1934 folgte mein Vater dem ersten an ihn ergangenen Ruf auf einen Lehrstuhl für Tierzucht und Milchwirtschaft an die Universität Gießen. 1935 übersiedelte die Familie daher von Göttingen – wo mein Bruder und ich geboren sind – nach Gießen. Wir bezogen ein großes herrschaftliches Haus auf dem erwähnten Hof, auf dem es von Versuchstieren aller Art, von Kühen, Pferden, Schweinen und vor allem von vielen Hunderten Hühnern wimmelte. Dort auf dem Lande habe ich eine wohlbehütete und auch nach dem Beginn des Krieges zunächst friedliche, von meinen Eltern liebevoll be-

gleitete, glückliche und unbeschwerte Kindheit erlebt, in einem dem Nationalsozialismus gegenüber sehr kritisch eingestellten bürgerlichen Elternhaus. Mit verblüffender Offenheit, oft mit sarkastischen Worten wurde über Hitler und seine Helfershelfer gesprochen, auch uns Kindern gegenüber. Das Hitlerbild wurde im Wohnzimmer aufgehängt, wenn der Besuch des Blockwarts drohte, verschwand aber danach sofort wieder.

1945 wurde mein Vater wegen seiner frühen NSDAP-Mitgliedschaft verhaftet und bis Mai 1947 festgehalten, erst in Gießen, später in einem Internierungslager in Darmstadt und schließlich in Ludwigsburg. Eine Spruchkammer stufte ihn zunächst als »Mitläufer« und schließlich als »Entlasteter« ein. Auf seinen inzwischen wiederbesetzten Lehrstuhl konnte er nicht zurückkehren. Diesen Schicksalsschlag hat er bis zum Ende seines Lebens nicht überwunden. 1947 erhielt er einen Ruf an die Universität Greifswald, den er aufgrund des Widerspruchs meiner Mutter und angesichts der Entwicklungen in der Sowjetisch Besetzten Zone ablehnte. Er wurde verschlossen, skeptisch und pessimistisch und blieb doch seiner Frau und seinen Söhnen liebevoll zugewandt, wenn er auch mitunter wegen ihres nicht ganz alltäglichen Lebensweges besorgt war.

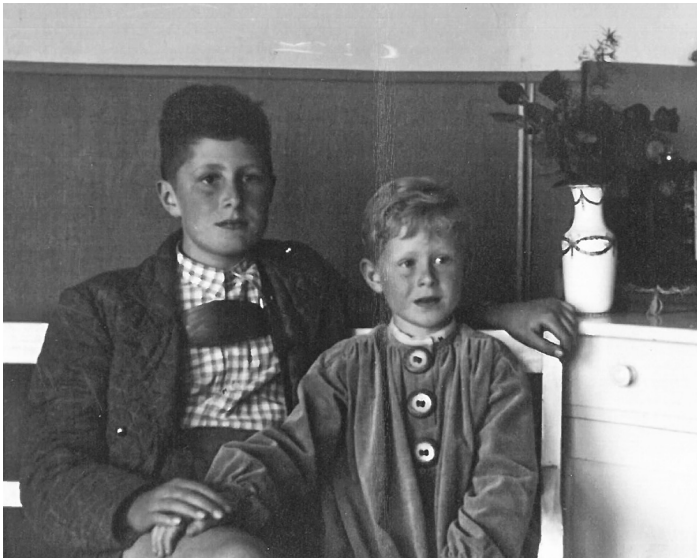
Meine Mutter Caroline, eine geborene Brinz, ebenfalls 1895, allerdings wegen der dienstlichen Verwendung ihres Vaters in Bayreuth und nicht in München zur Welt gekommen, entstammte einer angesehenen, eng mit Bayerns Hauptstadt verbundenen Juristenfamilie. Ihr Vater, mein Großvater, starb

wenige Wochen vor der Geburt meines Bruders. Ihre Mutter erwarb in der Inflationszeit einen Einödhof in der Nähe von Miesbach. »Ratzenlehen« wurde zum Hof, auf dem wir unsere Ferien verbrachten, und im Krieg – um den Bombenangriffen auf die bayerische Hauptstadt zu entgehen – zum Zufluchtsort meiner Münchner Verwandten. Großmutter Brinz war eine strenge, aber tüchtige Frau und wurde für uns alle zum Vorbild. Wenn nach dem Krieg gewählt wurde, erschien sie als Erste im Wahllokal und wählte bei Bundestagswahlen Konrad Adenauer.

Meine Mutter traf das frühe Ende der beruflichen Karriere meines Vaters ebenfalls schwer. Auch sie hat den damit verbundenen Ansehensverlust nicht verwunden. Der Erziehung ihrer beiden Söhne hat sie sich mit großer Hingabe gewidmet. Von ihr vor allem haben wir gelernt, dass wir uns beherrschen sollten und fleißig, aber auch ehrgeizig zu sein hätten. Von ihrer Sorge während des Krieges um ihren älteren Sohn an der Front sprechen unzählige Feldpostbriefe, die zum Teil erhalten geblieben sind. Ich, wir haben unseren Eltern viel zu verdanken. Dass mein Bruder und ich unserer politischen Verpflichtungen wegen 1978 in der Sterbestunde meiner Mutter nicht an ihrer Seite waren, schmerzt mich bis heute.

Der 8. Mai 1945 war für uns der Tag, an dem endlich die Waffen schwiegen und das Morden in Europa endete. Dass es nicht nur der Tag der deutschen Niederlage, sondern auch der Tag der Befreiung war, habe ich erst später begriffen. Um aus dem, was geschehen war, die notwendigen Schlussfolgerungen zu

ziehen und daran unser Handeln und unsere Entscheidungen auszurichten, war es für mich und meine Altersgruppe noch zu früh. Anders die eigentliche Kriegsgeneration, der mein Bruder noch zuzuordnen ist. Unmittelbar nach Kriegsende nach Hause zurückgekehrt, setzte er, so bald das möglich war, sein juristisches Studium fort. Er ging dazu nach Marburg, wo Kriegsteilnehmer aller Altersjahrgänge aufeinandertrafen, unter ihnen auch Alfred Dregger, der später viele Jahre die CDU in Hessen führen und von 1982 bis 1991 Vorsitzender der CDU/CSU-Bundestagsfraktion sein sollte. Mein Bruder und er wurden Freunde für ein jahrzehntelanges Neben-, Mit- und Gegeneinander.



Hans-Jochen und Bernhard Vogel.